

Warschau, den 4. September 1874.

Gestern hätte meine Epistel die Klagelieder Jeremiä an Bitterkeit übertroffen. Heute geht's zur Not wieder.

In Wien war ich vier Tage und sah alte Bekannte. Stadt und Land liegen im tiefsten Katzenjammer. Das Ausstellungsgebäude steht noch und sieht aus wie ein verlassenes Theater mit ausgelöschten Lichtern und verdeckten Stühlen, ein feierlich-trübseliger Anblick. «Sie hätten kein Geld zum Abbrechen!» sagen die Wiener. Sie hatten noch weniger Geld zum Bauen und haben's doch gebaut. Aber sie hatten Kredit, den modernen Ersatz für Glauben, und bewegten Steine damit und Berge. Wie doch in unsrer materiellen Zeit die alten, großen Wahrheiten zur fratzenhaften Wirklichkeit werden!

Da wurde mir plötzlich bange, daß ich in Polen zu spät kommen könnte, und ich packte auf. Man verläßt Wien um zehn Uhr vormittags und ist am nächsten Morgen in Warschau. Bei Nacht sieht man auch in Polen nichts, was nicht viel weniger sein soll als bei Tag. In Granzia wird zum erstenmal russisch durchsucht. Henschels Eisenbahnführer allein schien den Beamten verdächtig zu sein, wahrscheinlich wegen der roten Decke. Warschau fand ich im Morgensonnenschein nicht übel: breite, luftige, schnurgerade Straßen, hübscher Renaissancebahnhof. Nichts erinnert daran, daß man hier eine neue Welt betritt, als die ungewaschenen, etwas schadhaften Droschken und ihre jämmerlichen, meist blinden Pferde. Hotel d'Europe steif, feierlich leer.

Die erste Fahrt galt der Firma Lilpop & Cie. Eine Maschinenfabrik, wie sich zu meinem Erstaunen zeigte. Fünfhundert Arbeiter. Zudem haben die Leute ein großes Kommissionsgeschäft, daher geht unser Dampfpflug durch ihre Hände. Seine wahre Bestimmung ist, wie ich hier erst erfuhr, die Besetzung eines Grafen Branizky in Stawischtsche, neunzig Werst von der Eisenbahnstation Fastow im Gouvernement Kiew. Jetzt wißt Ihr, so genau als

ich selbst, durch welches Loch ich diesmal aus der Welt verschwinden werde – «Fastow!»

Nun aber begann der Jammer. «Haben Sie unsern Brief erhalten?» fragte die Firma Lilpop & Cie. mit langen Gesichtern. – «Nein.» – «Unbegreiflich! Wir schrieben Ihnen, in Wien oder Böhmen zu bleiben, solange Sie wollen. Die Maschinen sind wohl noch nicht von Danzig weg. Sie brauchen dann fünf bis sechs Tage, bis sie hier sind; hier drei bis vier Tage zum Verzollen; dann wieder fünf bis acht Tage bis Fastow und von dort vielleicht Wochen bis nach Stawischtsche. Auch nach Leeds haben wir geschrieben, um Ihre Arbeiter aufzuhalten. Sie kennen in England unser russisches Tempo nicht.» – Das war ein Schlag! Die Aussicht, vierzehn Tage in Warschau zu sitzen, sprachlos, ohne einen Menschen zu kennen! Ich sagte wenig und sah mir die Stadt an.

Am folgenden Morgen standen meine zwei Leute aus England vor der Türe! Auch sie hatten sich durch Lilpops Absagebrief nicht stören lassen. Unsre Lage wurde förmlich unheimlich. Ohne eine Stunde zu verlieren, schickte ich beide in das mythische Innere des Reichs, da sie natürlich hier nichts zu schaffen haben. Wie sie sich bis Stawischtsche durchschlagen, muß ich einem gütigen Schicksal überlassen.

Gleich darauf kam die erfreuliche Nachricht, daß unsre Maschinen von Danzig abgegangen seien. Ja – alles in Erstaunen setzend, fand sich heute früh, daß die sechs Eisenbahnwagen bereits hier stehen. Es fiel mir ein Stein vom Herzen. Denn das einsame Russischlernen, mit dem ich mich zu beschäftigen gedachte, geht an heißen Septembertagen in dem Gasthof einer großen Stadt sehr schlecht. Statt um vierzehn Tage war ich nun nur um drei zu früh gekommen – ein Ineinandergreifen, wie es in Rußland unerhört scheint. Für uns ungeduldiges Volk wäre selbst dies kaum erträglich gewesen, wenn nicht eine merkwürdige Einrichtung in der Natur es mit sich brächte, daß man bis ans Ende des Lebens alles aushält, was man aushalten muß, außer das Ende selbst.

Bjelaja Zerkow, den 9. September 1874.

Ich glaube, ich habe Heimweh, ein Gemisch von halb deutschem, halb englischem Heimweh, das wohl nur einem Deutschen möglich ist. Es erschwert das rasche Russischlernen, erleichtert aber das Briefschreiben. Es ist überdies ein mir so selten gewordenes Gefühl, daß es mich anmutet wie der jahrelang entbehrte Geschmack eines alten Leibgerichts – etwa Sauerkraut und Spätzle. Und ich lasse mir's ordentlich schmecken.

In Warschau mußte ich mich zu viel ärgern, um die Schönheit der Stadt und ihre «Gemütlichkeit», die mir unterwegs ein polnischer Tabaksfabrikant rühmte, auf mich wirken lassen zu können. Auch ist mir das Volk Israel, gegen das ich an sich keine Vorurteile hege, im Übermaß genossen, doch nicht zuträglich. Daran aber muß man sich hierzuland gewöhnen; das sehe ich bereits.

Und wie wunderlich sie sich in die Hände arbeiten: Lilpop, Rau und Löwenstein, «graube und fürnehme Herren», die jeden von oben herunter begucken, der sich's gefallen läßt, haben den Transport unsrer Maschinen von Danzig bis hierher zu besorgen. In Warschau, wo die Herren sitzen, übergeben sie die Verzollung und Überfuhr auf die russische Staatsbahn einem Agenten, Herrn Laibel. Der verzollt die Sachen, übergibt aber die Überfuhr einem dritten Agenten und Fuhrwerker, Herrn Itzig. Dieser führt die Sachen nach dem Staatsbahnhof und übergibt die Weiterbeförderung einem vierten Agenten, Herrn Rosenberg, und der hat in Fastow, dem Bestimmungsort der Sendung, einen fünften Agenten, Herrn Kaminezky, welcher letzterer sich auch sogleich dort mit zwei weiteren Agenten vorstellte, die nun die Fuhrwerkerei nach Bjelaja Zerkow übernehmen wollen. Alles Juden, ohne Ausnahme. Je weiter man diese Stufenleiter herabsteigt, um so höflicher, langberockter und schmutziger werden sie. Gestern, hoffe ich, bin ich auf der untersten Sprosse angelangt.

«Wissen ist Macht!» Darin liegt wohl das Geheimnis des Systems. Als Rosenberg in Warschau seine Aufwartung machte, um mir die Adresse seines Geschäftsfreundes in Fastow zu geben, erschrak ich ein wenig an dem polnischen Namen Kaminezky. «Wie soll ich mich mit diesem Menschen[«] verständigen?» Herr Rosenberg nennt seinen Vertreter einfach: «Mensch». – «Ah,» versetzt er, mit einem schwer erklärlichen Ton von Verachtung in der Stimme, «er spricht alles; er ist ein Jüd'; – reisen Sie mit Gott!»

So fuhr ich denn von Praga ab, der Ukraine zu, zunächst mit einer Karte nach Brzesc. Da das in diesem Worte notwendige doppelte Niesen für den katarrhfreien Fremden schwierig ist, so wird es einfach Brest ausgesprochen, wie man es in der französischen Geographie gelernt hat. Gegend flach bis sanft wellenförmig. Mäßig viel Wald. Weite, nicht übel bestellte Ackerflächen. Alles gut genug bei einem erstmaligen Durchfahren. Bahn und Wagen vortrefflich, Stationsgebäude und Bahnwirtschaften sauber und wohlversorgt. Abends zehn Uhr in Brest. Eine Stunde Aufenthalt. Das Deutsche nimmt nunmehr bedrohlich ab. Doch erwischt mich – ich kann kaum behaupten, daß ich ihn erwischte – ein Deutsch stammelnder Gepäckträger und befördert mich und meine Sachen glücklich weiter. Durchgehende Wagen, ziemlich leer und bequem zum Schlafen.

Es wird irgendwo in Volhynien Tag. Flache Felder. Seltene, ärmliche Dörfer. Weniger Wald als gestern. Meine Reisegesellschaft der erwähnte Tabakfabrikant und andre freundliche, wenig interessante Leute. Ein langer, warmer Tag, von dem nichts zu sagen ist, als daß man soundso viele Meilen einförmigen Bodens hinter sich gelassen, einen halben Novellenband durchgeblättert und sich vergeblich der Schwermut der Gegend zu erwehren gesucht hat. Es muß wohl Menschen geben, die auch hier glücklich sein können. Aber wie sie's angreifen, ist mir ein Rätsel.

Endlich abends sechs Uhr Ankunft in Fastow, etwa fünfzehn Wegstunden vor Kiew. Eine einsame Station mit sechs bis acht Bretter und

Blockhäusern im Hintergrund. Das eigentliche Dorf soll weitab liegen und ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Schon etliche Stationen zuvor hatte ich erfahren, daß mein künftiger Freund, Chaiem Kaminezky, sicher auf dem Bahnsteig zu finden sei. Hier drängt sich ein ganzer Schwarm von Kindern Israels. Auf meinen lauten Ruf nach Chaiem Kaminezky bringt mir ein halbes Dutzend ihren verlangten Glaubensgenossen herbei. Ein alter, schmutziger Kerl voll zutraulicher Zuvorkommenheit, ein fast unverständliches Deutsch sprechend. Aber man versteht sich trotzdem, wenn man muß. Mein Gepäck wird nach dem nächsten Hause geschleppt, dem sogenannten «Gasthof» von Fastow, und Tee bereitet, während die sechs Juden sich eifrig erkundigen, ob ich meinen Zucker mitgebracht habe. «Nein.» Worauf im Nachbarhause von sämtlichen sechs Juden fünf Stückchen geholt werden.

Dem Tee folgt eine Nacht auf einem harten, überaus hügeligen Schragen, mit meinem Reisesack als Kopfkissen und meinem Plaid als Decke. Um fünf Uhr wird es glücklicherweise Tag, und bereits ist mein Chaiem nebst seinen Glaubensgenossen munter und bereit, ein Geschäftchen zu machen. Wie wir in Fastow unsre Maschinen montieren sollen, ist mir derzeit noch unklar. Es ist auch nicht ein Stück Holz da, wenn wir eines brauchen sollten. Zunächst bestelle ich ein Fuhrwerk, das mich dem endlichen Bestimmungsort des Pflugs näherbringen sollte. Nun lautet aber meine von Chaiem erhaltene Adresse an Graf Ladislav Branizky in Bjelaja Zerkow, und die von Warschau an Graf Ladislaus Branizky in Stawischtsche. Da das erstere auf dem Wege zum zweiten liegt, so war es rätlich, beim ersteren zuerst mein Glück zu versuchen.

Noch vor sechs Uhr bin ich auf dem Wege. Ein Dreigespann schlecht aussehender kleiner Pferde, die aber laufen, daß es eine Freude ist; das Fuhrwerk ein mit Heu reichlich gefülltes Wägelchen. Mit dem Notizbuch in der Hand und ziemlich viel Sorgen im Herzen geht's den staubigen Feldwegen entlang, Entfernungen notierend, Brückchen und Gräben untersuchend, nach Wasser umerspähend. Riesengroße Feldstücke, prächtiger Boden,

unabsehbare Flächen. Nach drei Viertelstunden ein ärmliches, ausgetrocknetes Dorf aus Strohhütten. Zweimal im Laufe von drei Stunden scharfen Trabs taucht der Weg plötzlich in ein unerwartetes Tal hinab, wo wir ansehnliche aufgestaute Teiche finden, um welche sich größere, weit verzettelte Dörfer lagern, die nach der trockenen, öden Hochebene erfrischend genug dreinsehen. Eine wahre Augenweide, selbst für mein technisches Gemüt! Denn die Überführung der Maschinen hängt von der Möglichkeit ab, überall auf ihrem Wege das nötige Wasser zu beschaffen, und die Aussichten sind, trotz der Teiche, verzweifelt.

Um zehn Uhr ist Bjelaja Zerkow erreicht. Es ist ein stattliches Städtchen, an einem Nebenfluß des Dnjepr gelegen, der sich bis auf die Felsen in den wohl dreißig Meter tiefen Lehmboden der Ebene eingefressen hat. Drei Kirchen mit grünen Dächern, stattliche Regierungsgebäude. Das muß man der russischen Regierung lassen, daß, was sie tut, in achtunggebietendem Lapidarstil dasteht, soweit es von außen ersichtlich ist, in auffallendem Gegensatz zu der Art des Bauens in der Türkei oder Ägypten! Die Wohnhäuser sind alle einstöckig, die Straßen weit, ungepflastert und tief mit Staub bedeckt. In meinem Gasthaus wird mir mit geschäftiger Wichtigkeit ein erträgliches Zimmer eingeräumt, wobei der Kellner mich belehrt, daß dieses das beste in der Stadt sei und für den Tag drei Rubel koste. Mein Vorgänger sei hinausgeworfen worden, weil er bloß zwei Rubel fünfzig Kopeken bezahlt habe. Das ist zweimal soviel, als man im ersten Hotel zu Warschau zahlt. Ich erörterte die Frage nicht und nahm ruhig Besitz. Während ich mich wusch, steckte jede halbe Minute ein neuer Jude den Kopf zur Türe herein, um mir etwas zum Kauf anzubieten – Mäntel, Hemden, Seife, Messer, Stiefelwischse und namentlich, wiederholt und dringend, das Schönste, was Bjelaja Zerkow sonst an Schönheiten besitzt. «Fein! – Polnisch! – Fein!» schrien die bärtigen Schweinehunde und schnalzten in orientalischer Begeisterung mit der Zunge. Ländlich, sittlich! wie wir in Deutschland zu sagen pflegen.

Das Grafenschloß ist eine Stunde vor der Stadt. Ich fuhr sofort dorthin. Ein modernes, hübsches Landhaus, einfach im Äußern, aber innerlich mit allem Luxus ausgestattet. Ein Viergespann prächtiger Tiere stand vor dem Tor, und feierliche Stille herrschte im geräumigen Hof. Mit Mühe fand ich jemand, der Deutsch sprach. «Der Herr Graf sind nicht zu Hause. Sie sind in Kiew. Sie werden heute abend zurückkommen und sind vermutlich morgen früh um acht Uhr zu sprechen.»

Somit war weiter nichts zu tun, als Geduld zu üben, zu welchem Zweck ich einen ausgedehnten Spaziergang in die Stadt unternahm und Briefe schrieb. Die Federzeichnung einer Provinzialstadt in der Ukraine ist nicht leicht zu machen, weil so wenig vorhanden ist, was Augen und Ohren oder selbst die Nase fesselt. Weite, luftige, sonnige Straßen, deren weißer, tiefer Staub derzeit mit nichts Schlimmerem als mit Stroh gemischt ist, sind von niederen, meist strohgedeckten Häusern begrenzt. Die wenigen höheren Gebäude sind blendendweiß angestrichen und mit grüngestrichenen Blechdächern gedeckt. Ebenso sind die Kirchen bemalt, deren Grundform ein gleichseitiges stumpfes Kreuz ist, und die häufig wie aus fünf aneinandergebauten Türmen zu bestehen scheinen, wovon der mittlere die vier Seitenkuppeln überragt. Das Volksleben verliert sich fast in diesen weiten Straßen. Die Trachten sind überaus einfach und unauffallend, die Gesichtszüge, soweit sie nicht jüdisch sind, ich möchte sagen, ein stumpfes Deutsch. Das alles entspricht der Oberfläche, auf der es gewachsen ist, die nichts Hervorragendes zeigt als das unermessliche, fruchtbare Einerlei, das alle meine Erwartungen übersteigt.

Am andern Morgen ging's wieder nach dem gräflichen Palais. Ein junger Mann empfing mich in einem elegant ausgestatteten Salon, vermutlich der Sekretär des Grafen, welcher selbst nicht zu sprechen war. Es stellte sich heraus, daß es zwei Grafen Ladislaus Branizky, Onkel und Neffe, gibt, und daß der meinige zehn Stunden weiter entfernt wohnt.

Zuvorkommend ließ mir der falsche Demetrius eine Tasse Kaffee anbieten und rasch einspannen, so daß ich im Handumdrehen zum Hause draußen und auf dem Wege nach Stawischtsche war.

Komisch war die Abrechnung, im Wirtshaus. Meine Rechnung betrug vier Rubel und war aufs Handeln eingerichtet. Die Wirtin nahm schließlich mit vielem Wehklagen, aber doch mit sichtbarer Befriedigung drei Rubel. Auch das war selbstverständlich zu viel für ein leeres Zimmer und drei Tassen Tee. Fragt doch der Kellner gewöhnlich den Reisenden beim Aussteigen, wo er sein Bett habe? Das mindeste, was ein Landeskundiger mitbringt, ist das Kopfkissen. Noch einfacher machte es ein Kosakenhauptmann, der hier in einem Privathaus einquartiert war. Unzufrieden mit dem kultivierten Hausgerät des Gastzimmers, ließ er alles hinausschaffen, dafür einen Meter hoch Heu aufschütten und Teppiche darüber breiten, auf denen er nun wohnte und schlief.

Wieder ging es wie gestern über die Hochebene hin, nur schien sie noch end- und wasserloser, daß mir das Herz ordentlich sank. Auf halbem Weg, an der Grenze der Besitzungen von Onkel und Neffe, wurde ich aus meiner Droschke mit vier prächtigen Pferden in ein bescheidenes Bauernwägelchen mit zwei Gäulen umgeladen, das mich nach vier Stunden dickbestaubt in Stawischtsche absetzte. Der richtige Graf ist gefunden, und mein Ziel erreicht.

83.

Stawischtsche, den 24. September 1874.

Ich bin so müde, daß ich kaum die Feder halten kann. Während der letzten Tage hatte ich keinen Tisch, auf dem ich hätte schreiben können.

Dafür sind die Maschinen seit gestern abend hier und haben ihre Fahrt über sechzig Meilen Steppenland glücklich hinter sich.

Heute ist Ruhetag. Ich wollte Briefe schreiben, aber es geht nicht.

84.

Wischkowski (Vorwerk von Stawischtsche), den 18. Oktober 1874.

Briefe kommen und gehen von hier mit erstaunlicher Unregelmäßigkeit. Man wird es müde zu schreiben, wenn sich der Postschalter als eine Art Danaidenfaß erweist.

Ich hatte indessen viel und wilde Arbeit. Es handelte sich um Dampfpflugmaschinen, die mit Stroh geheizt werden müssen, dem einzigen Brennmaterial, das hierzuland in Masse und billig zu haben ist. Die letzte Woche brachte endlich die Entscheidung und einen vollständigen Sieg des Prinzips. Die Form des Dampfpflugs für Rußland ist nun gegeben; in Einzelheiten fehlt allerdings noch manches.

Seit einigen Tagen ertrage ich denn auch die Beschwerden meiner Pionierarbeit mit wahren Vergnügen. Meine Kleider sind zwar sämtlich in einen bedauernswerten Zustand geraten. Meinen Plaid habe ich verloren und meinen Überzieher hat eine dankbare Bevölkerung gestohlen. Gestern habe ich mir bei allzu gründlicher Beobachtung der neuesten Art der Strohfeuerung das Haar verbrannt, so daß ich als Vogelscheuche brauchbar wäre. Es ist ein wahres Glück, daß ich hier auf dem Vorwerk wenigstens der reizenden Gräfin aus dem Weg gehen kann. Aber was tut das alles, seitdem der Dampfpflug im Feld hin und her spaziert, ohne etwas anderes zu verbrennen als Stroh, das nichts kostet, und die Haare eines Ingenieurs, die ebenfalls nie einen erklecklichen Marktwert besaßen.

85.

Stawischtsche, den 25. Oktober 1874.

Gestern ist der erste Regen gefallen, seitdem ich hier bin. Heute stürmt es schon winterlich über die öden Steppen. Nächsten Sonntag kehre ich dem stummen Land den Rücken, in dem auf Meilen und Meilen nichts den müden,

staubgetrübten Blick festhält als da und dort ein Totenhügel aus der Zeit der Völkerwanderung.

Aber ich tue der Gegend vielleicht unrecht. Ein Brief, der aus einem bessern Monat stammt und nach längerem Umherirren übel zugerichtet soeben zu mir zurückkommt, erinnert mich daran. Man muß die Hochflächen der Ukraine sehen, wenn das wogende Meer der Kornfelder der Sichel zureift, wenn sich, soweit das Auge reicht, der goldene Segen dieses wunderbaren Gaus ausbreitet, und nichts auf der Welt zu sein scheint als ein blauer Himmel und die goldgelbe, dankbare Erde. Auch hat die Ukraine ihre Tälchen, ihre Teiche, ihre versteckten Wäldchen, wahre Schmollwinkel der Schönheit der Natur, in welche sie sich versteckt zu haben scheint, und aus denen sie nur um so reizender, weil oft so ganz unerwartet, hervorlächelt. Dann hat sie ihre Sonnenuntergänge, glühend in wirbelndem Staube, der jedem bewegten Wesen folgt wie ein Schatten, und dann ihre stillen Sonnenaufgänge – Ja, still ist das Land und stumm. Man hört nichts, man sagt nichts. Die Welt draußen mag sich um Bismarck oder den Papst müde toben, die Karlisten mögen Madrid nehmen und die Madrider Kuba verlieren: man weiß es nicht, und wenn man's erfährt, scheint es so unwichtig, daß man kaum den Mut hat, es weiter zu erzählen. Als ob alles Interesse am Leben der großen Welt am Erstarren wäre! Und man fühlt jeden Augenblick, daß es ein unsichtbarer Druck von außen und von oben ist, der die Erscheinung verursacht. Die Leute stellen sich tot, aber man merkt, wie unbehaglich es ihnen dabei ist.

Ich war in andern Ländern, die unter einem politischen Druck lagen. Wie anders machte sich die Sache dort! Knirschende Zähne, Wutgeschrei, geballte Fäuste. Es war recht häßlich. Aber die Menschen blieben dabei doch am Leben. Hier ist es unheimlich, wie auf einem Kirchhof lebendig Begrabener.

Was mich überrascht, ist die gewaltige Ausdehnung des Polentums. Hier in Kleinrußland glaubte ich das alles schon längst verschwunden.

Es blüht und wuchert – würden die Russen sagen – in aller Stille aufs üppigste.

Die letzten Wochen waren eine Reihe harter Arbeitstage, die in Fastow begannen. Nachdem die Maschinen unter mannigfachen Fährlichkeiten ausgeladen waren, zeigte sich die Überführung nach Stawischtsche förmlich erfinderisch an Schwierigkeiten aller Art. Dem Wassermangel mußte mit einer ganzen Karawane von oxsenbespannten Wasserfässern begegnet werden. Für Brücken und Brückchen führte ich zwei Wagenladungen von Balken mit, um Übergänge notdürftig stützen zu können. In den Dörfern nahm die männliche Bevölkerung da und dort eine bedrohliche Haltung an, so daß ich meine kleine Mannschaft für ein Handgemenge bereithalten mußte. Die Weiber geleiteten uns mit Jammern und Heulen von End zu End ihres Dorfes, in Todesangst vor den sprühenden Funken der Maschine, die ihre Strohdächer bedrohten.

Eine besondere Landplage bildete die Judenschaft, die, von unendlicher Neugier getrieben, sich in hellen Haufen einfand. Andererseits waren diese Leute aber auch unermüdlich, alles herbeizuschleppen, was ich irgend nötig haben konnte: Holz, Kohle, Öl, Putzlappen, Kleider und Nahrungsmittel, ja sogar ein hierzuland seltenes Kunsterzeugnis: Seife. Ich hätte ohne die Juden diese drei Tage kaum überlebt.

Endlich waren wir am Ziel. Es ist in Rußland kein Spaß, selbst einen gewöhnlichen Dampfpflug in Betrieb zu setzen. Soll man zugleich nicht bloß etwas Neues einführen, sondern für das Neue erst hier die nötigen Erfahrungen sammeln und diese sogleich praktisch verwerten, so wird die Sache ein «Kampf ums Dasein» der ernstesten Art. So war es mit der Stroh Brennerei. Unsre Versuche in Leeds waren nur stundenlange Spielereien gewesen. Hier hatte ich die wirkliche Aufgabe vor mir, und dabei ging's denn auch, bei aller Umsicht, drunter und drüber.

Wir feuerten zuerst, um die Leute einzuüben, mit Holz, dann mit Repsstroh, schließlich mit gemeinem Weizenstroh. Erst hierbei zeigten sich ernste Schwierigkeiten.

Einem verzweifelten Freitag folgte ein triumphierender Samstag. Am Sonntag posaunte ich Viktoria nach England und Deutschland. Ich hatte zu früh geblasen. Das Wesentliche der Feuerungsanlage bestand in einem beweglichen Rost, der das brennende Stroh schüttelt, das ohne dieses Schütteln in eine feste, unverbrennliche Masse zusammenbackt. Am Montag brachen infolge der Hitze fünf Roststäbe, am Dienstag drei, am Mittwoch vier. Jedesmal wurden Änderungen vorgenommen; nichts wollte helfen. Ich verbrannte Roststäbe so schnell als Stroh, was sich nicht wohl bezahlen konnte. So warf ich schließlich mit schwerem Herzen den beweglichen Rost, auf den ich mir viel zu gut getan hatte, ganz weg und ließ das Stroh mittels der einfachsten aller Maschinen, einer Strohgabel, einführen und in Bewegung setzen. Dreimal mußte auch dann die Einrichtung verändert werden, bis die Sache anstandslos ging. Zur Abwechslung entstand gelegentlich eines sturmartigen Windes eine Strohfeuersbrunst in unserm berghoch aufgehäuften Brennmaterial. Einer meiner Engländer steuerte die schwer bedrohte Maschine mutig aus dem Flammenmeer heraus und verbrannte seinen Bart nicht übel. Mir selbst wachsen die neulich abgebrannten Kopfhare langsam, aber erfreulich nach. Indessen, an diesem Tage trat der Wendepunkt ein. Am folgenden ging es den ganzen Tag so flott, als ob wir Kohlen hätten. Die Gefahr für den Rost war beseitigt. Zwar der Teufel ist verschmitzt und versteht mit Feuer zu hantieren, sogut wie einer. Aber ich sehe nicht, wie und wo er mir diesmal wieder ein Bein stellen könnte.

Und nun denke ich mit fröhlichem Herzen an den Abschied. Hätte ich sonst nichts zu tun, so wäre es freilich am besten, ich bliebe, bis wir eingeschneit sind. Denn der Kampf der letzten drei Wochen hat natürlich auf das unverständige Publikum einen schlechten Eindruck gemacht. «Wie ihr es

macht, das ist uns einerlei; der Kaiser wünscht, daß alles fertig sei!» So denken in der Tat die meisten Kaiser und sagen alle Kämmerlinge. Dagegen ist nur mit Taten zu antworten. Dies geschieht denn auch zum Glück seit einer Woche in erfreulichster Weise und wird bis zum Anfang des Winters geschehen; denn die beiden englischen Arbeiter lasse ich hier.

In Wien winken mir ein paar Ruhetage. Ich muß mich waschen, kämmen, neu bekleiden und ein wenig Luft schnappen. Das verbrannte Stroh und der unglaubliche Staub dieser Steppen steckt mir in allen Gliedern. Dann geht's nach Südungarn, wo Erzherzog Albrecht nun schon sechs Dampfpflüge in fröhlichem Gang hat; von dort in die Umgegend von Agram, wo es auf Thurn und Taxisschen Gütern noch etwas wild zugehen soll. Folgt Seelowitz in Mähren, Kollin, Prag, Regensburg, Frankfurt, Köln, Lüttich, London – überall ist, bei zehn Minuten Aufenthalt, ein Dampfpflug zu besuchen. Ich habe in den letzten fünf Jahren doch nicht umsonst den Heiden das Evangelium gepredigt.

90.

Stawischtsche (bei Kiew), den 23. Mai 1875.

Es geht mir nicht schlecht. Die Branizkys sind in Paris. Ein ganzes Schloß, ein Dutzend Bediente, eine unbekannte Zahl barfüßiger Zimmermädchen, ein hochgebildeter Küchenmeister und ein Keller, dessen Claret von keinem mir bekannten übertroffen wird – all das steht mir zur Verfügung, von Pferden, Hunden und wilden Fabeltieren aller Art gar nicht zu sprechen.

Was mir aber lieber ist als all das: meine Strohbrecher gehen besser, als ich selbst zu hoffen gewagt hatte. Gestern habe ich mir von der gräflichen Güterverwaltung eine Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse ausschreiben lassen, die nützlich werden kann. Auch eine weitere Bestellung, was jedenfalls ein Zeichen ist, daß die reichlich gespendeten Belobigungen nicht bloß «Worte» sind.

Kiew, den 2. Juni 1875.

Von Stawischtsche unternahm ich eine Rundreise durch die östliche Ukraine, um Land und Leute kennen zu lernen und ihnen die Segnungen der Dampfkultur zu predigen. Stawischtsche, Talnoje, Uman, Schpola, Smerla, Tscherkassy. So weit ging es, nicht ganz ohne Abenteuer, mit Postpferden und russischen Postwagen. Die ersteren sind vortrefflich. Die letzteren sind Leiterwägelchen, mit etwas Stroh geschmückt. Glücklicher der, der einen Koffer hat, um darauf zu sitzen. Auf diese Weise legte ich dreihundert Werst zurück und fand drei künftige Dampfpflüger. Von Tscherkassy brachte mich sodann ein Dampfboot den Dnjepr herauf nach Kiew, wo ich seit zwei Tagen meine Glieder wieder langsam in ihre normale Stellung zurückwachsen lasse.

Kiew ist eine wundervoll sonnige, farbenprächtige Stadt. Düster, schmutzig, gedrückt: so denken wir uns alles Russische. Wie grundfalsch derartige hergebrachten Vorstellungen sind, ist mir auch hier wieder einmal klar geworden.